

Zur Pragmatik des Genderns. Das Partizip I in Text und Situation

Das Partizip I wird oft als Ersatz für maskuline Nomina agentis angesehen, vor allem weil es im Plural genusneutral verwendet werden kann. Eine genauere Analyse derartiger Ersatzformen in ihren Kontexten macht deutlich, dass der grammatisch fundierte Unterschied selbst bei weitgehend lexikalisierten Bildungen noch wirksam ist. Die Möglichkeiten, geschlechtergerechte Sprache zu finden, bedarf also immer der Pragmatik, der Beschreibung von Sprache in authentischen Texten, die immer in bestimmten Situationen formuliert worden sind.

Schlüsselwörter: Gendern, Partizip, Nomen agentis, Situation

Remarks on Gender-Neutral Speech. Participle I in Text and Situation

'Participle I' often displaces masculine *nomina agentis*, especially because it can be used neutrally without indicating gender. A more precise analysis of such substitutions in their contexts makes clear that the grammatically based difference is still effective even in lexicalised forms. Opportunities to find gender-neutral language therefore requires the pragmatics of the description of language in authentic texts which are always formulated in special situations.

Keywords: gender-neutral speech, participle, nomen agentis, situation

Author: Norbert Richard Wolf, University of Würzburg, Am Hubland, D-97074 Würzburg, Germany, e-mail: nrwolf@t-online.de

Received: 15.2.2022

Accepted: 18.7.2022

An der alt-ehrwürdigen Ruprechts-Karl-Universität in Tübingen ist Schlimmes passiert: Die Studentin Verena Roeder wurde ermordet. „Im Hauptfach war sie Germanistin, doch hatte sie sich besonders für das Mittelalter interessiert, historische und auch philosophische Kurse über diese Epoche besucht“ (Ueding 2021: 14). Max Kersting, ein Maler, der schon für die Universität gearbeitet hatte, macht sich als Hobbydetektiv an Ermittlungen, in deren Zug er mit mehreren Lehrpersonen spricht, zuerst mit der Linguistin Sophie Janson, die die Ermordete als eine Ausnahmeerscheinung beschreibt: „Im Seminar ja. Da wirkte sie auch sonst in manchem, wie soll ich sagen ... unzeitgemäß. Die anderen hocken mit ihren Laptops oder Ipad's da, notieren sich ihre Stichworte und referieren sozusagen vom Bildschirm aus. [...] Verena war ganz anders! Sie schrieb auf einem altmodischen Papierblock mit und ihre Vorträge bereitete sie auf Karteikarten vor. Völlig selbstverständlich, auch selbstbewusst“ (Ueding

2021: 15). Etwas später unterhält sich Kersting mit dem Germanistik-Dozenten Franz Buch über ein Seminar eines Kollegen zum Thema „Para-Feminismus im Mittelalter“ (Ueding 2021: 20). Buch erzählt Einiges über den Inhalt dieses Seminars, worauf Kersting unter Bezugnahme auf das modularisierte Studium die Frage stellt: „Erstaunliches Thema für das kurzatmige Studium, das man den Studenten heute zumutet. Ist das denn modulgerecht?“ (Ueding 2021: 22). Darauf folgt Buchs Reaktion: „Kerstings Spott fiel auf fruchtbaren Boden. Buch kicherte. „Wenn man danach gehen wollte, gäbe es nur noch Kurse wie ‚Drama 1‘ oder ‚Drama 2‘ oder ‚Romantischer Roman 1‘ und so weiter, wie bei den Maschinenbauern. Aber etwas anderes wollen die Studenten, pardon, die Studierenden nicht. Schön wär’s ja, wenn unsere Studenten Studierende wären, aber studieren tun nur die wenigsten“ (Ueding 2021: 22).

Diese Geschichte stammt aus dem Roman „Herbarium. Giftgrün“, einem Kriminalroman, der im Tübinger Universitätsmilieu spielt, aus der Feder des emeritierten Professors Gert Ueding, der als Nachfolger des berühmten Walter Jens an der Uni Tübingen Rhetorik gelehrt hat. In der zitierten Antwort lässt Ueding seine Figur Franz Buch mit der sog. geschlechtergerechten oder gendergerechten Sprache bzw. dem Gendern spielen. Markus Steinmayr, Literaturkritiker der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, stellt dazu fest: „Ein anderer [eine andere Figur als die zuvor erwähnte. NRW] spielt vollkommen platt mit den Stereotypen und sprachlichen Problemen der gegenderten Universitätskommunikation“ (Steinmayr 2021).

Die Formulierung *gegenderte Universitätskommunikation* lässt annehmen, dass Markus Steinmayr die Universität als einen Ort sieht, an dem der gegenderte Sprachgebrauch gepflegt wird und auch Probleme bereitet. Die Form *gegendert* ist – das ist nicht schwer herauszufinden – das Partizip II zum transitiven Verb *gendern*, das wiederum ein Konversionsprodukt vom Substantiv *Gender*, einer Entlehnung vom englischen Substantiv *gender*, ist. *Gendern* ist eine heute wichtige und vieldiskutierte Kulturtechnik, in Sonderheit eine spezielle und nicht unumstrittene Art der Sprachverwendung, für die es mehrere Einführungen und Handbücher gibt. Einige davon sind im Dudenverlag erschienen und zeigen dessen Signet; dadurch will der Verlag wohl auf seine normative Kraft hinweisen. Dabei stört es nicht, dass es nur zwei Autorinnen sind, die hier ihre Vorschläge für geschlechter- oder gendergerechten Sprachgebrauch präsentieren und sich dabei weitgehend wiederholen: „Gendern ist, sehr allgemein gesprochen, ein sprachliches Verfahren, um Gleichberechtigung, d. h. die gleiche und faire Behandlung von Frauen und Männern im Sprachgebrauch, zu erreichen. Gendern bedeutet somit die Anwendung geschlechtergerechter Sprache“ (Diewald/Steinhauer 2017: 5, 2019: 7). Gabriele Diewald und Anja Steinhauer formulieren an anderer Stelle noch grundsätzlicher: „Gendern, also die Anwendung geschlechtergerechter Sprache im Sprachgebrauch, ist ein wichtiges Gleichstellungsinstrument. Auf diese Weise wird die Forderung zur Durchsetzung der Gleichberechtigung von Männern und Frauen, die ja im Grundgesetz formuliert ist, in der sprachlichen Kommunikation ernst genommen“ (Diewald/Steinhauer 2020: 8).

Im Fokus gendergerechten Sprachgebrauchs stehen Personenbezeichnungen, vor Maskulina „wie *Bürger* oder *Müller*, die ein abgeleitetes feminines Pendant haben (*Bürgerin*, *Müllerin*)“; die beiden Autorinnen und mit ihnen viele gendergerechte Personen wenden sich vehement gegen „die Auffassung, die Maskulinformen seien ‚geschlechtsneutral‘ und ihre Verwendung tue daher der Forderung nach Geschlechtergerechtigkeit keinen Abbruch. Allerdings geraten diese Stimmen zunehmend in eine Minderheitsposition und die Mehrheit derer, die sich mit diesem Thema konstruktiv befassen, ist heute der Auffassung, dass die Maskulinform paariger Personenbezeichnungen kein geeignetes Mittel für geschlechtsneutrale Referenz ist“ (Diewald/Steinhauer 2020: 8).

Aufschlussreich – dies sei am Rande erwähnt – ist das Wissenschaftsverständnis der beiden Autorinnen. Nur diejenige Person arbeitet „konstruktiv“, die die Meinung(en) der Autorinnen teilen; eine davon abweichende Meinung oder gar Kritik ist nicht „konstruktiv“.

Die Beobachtung, dass maskuline Personenbezeichnungen nicht von vorneherein für männliche Referenten verwendet werden, ist nicht neu. Die großen Wörterbücher des Deutschen, das Wahrig-Wörterbuch (Wahrig 2012) und das Duden-Universalwörterbuch (Duden 2019) interpretieren die maskulinen Personenbezeichnungen *sexusneutral*:

Arzt: Medizin-, Heilkundiger mit Hochschulausbildung u. Approbation (Wahrig 2012);

Arzt: jemand, der nach Medizinstudium und klinischer Ausbildung die staatliche Zulassung (Approbation) erhalten hat, Kranke zu behandeln (Duden 2019).

Beide Wörterbücher verwenden für die Bedeutungserklärung maskuline Ausdrücke, wobei das Indefinitum *jemand* zwar maskulin, aber „von Natur aus“ *sexusindifferent* ist. Aus diesen beiden Beispielen lässt sich schließen, dass die Wörterbuchmacher das Substantiv *Arzt* und alle weiteren maskulinen Personenbezeichnungen *sexusneutral* sind und so verwendet werden können. In diesem Fall spricht man bekanntlich vom „generischen Maskulinum“. „Es kommt traditionsgemäß zum Einsatz, wenn es

- ✓ um eine gemischte Gruppe geht,
- ✓ das Geschlecht einer Person unbekannt ist
- ✓ oder eine unspezifische Aussage getroffen wird (*ich muss zum Arzt*)“ (Rocktäschel 2021: 47).

Mit „unspezifische[r] Bedeutung“ ist signalisiert, dass „der Grad an Referenzialität [...] eingeschränkt [ist], wenn *Gast* kein direkter Partizipant (Handlungsbeteiligter) ist, sondern nur der räumlichen Verortung von etwas anderem dient und somit adverbiale Funktion innehat: *gestern war die Heizung bei dem Gast nicht aufgedreht; sie geht nachher in den Blumenladen nehmen neben dem Biobäcker; sie ist immer noch beim Arzt* (Kotthoff/Nübling 2018: 95). Diesen Gedanken greifen auch Diewald/Steinhauer (2020: 114) auf: „Auch bei Personenbezeichnungen innerhalb von Präpositionalphrasen, die typischerweise die syntaktische Funktion von Adverbialen

haben, muss abgewogen werden, welche Form zu wählen ist: *Heutzutage findet man beim Bäcker sehr viele verschiedene Brotsorten*. Die Präpositionalphrase *beim Bäcker* fungiert hier als Ortsangabe und kann zum Beispiel *durch in der Bäckerei* ersetzt werden“ (Diewald/Steinhauer 2020: 114).

Diewald/Steinhauer (2020) versteht sich, wie auch die beiden anderen Bücher dieser Autorinnen, als Ratgeber für „geschlechtergerechte Sprache“. Deshalb schlagen sie auch für Konstruktionen, die sie nicht für ideal halten, Ersatzformen vor. Das mag beim *Bäcker* funktionieren, doch die Phrase *beim Arzt* ist nicht mehr so leicht durch einen anderen Ausdruck zu ersetzen. Außerdem sind diese Beispiele nicht authentisch, sondern zum Zwecke der Illustration grammatisch-stilistischer Probleme von den Autorinnen konstruiert; die Sätze, in denen die Maskulina stehen, werden kontextfrei präsentiert, sodass eine genau(er)e Beschreibung der Kontextbedeutung der einschlägigen Substantive nicht möglich ist. Entgegen den Behauptungen der oben zitierten Autorinnen begegnet das generische Maskulinum auch in ganz anderen Kontexten:

An einem Nachmittag im Turnhouter Stadtbad färbt sich das Wasser plötzlich weiß wie Milch. Die Schwimmer sehen sich an, manche geraten in Panik; ein Kind muss sich übergeben. Eine ältere Dame kann gerade noch an den Beckenrand gezogen werden bevor sie ohnmächtig wird (Die Zeit 6.5.21).

Allein schon unser Alltagswissen gibt uns die Gewissheit, dass die *Schwimmer* im Turnhouter Stadtbad nicht nur männlichen Geschlechts waren. Zudem wird in einem Nachfolgersatz *eine ältere Dame* erwähnt, die sich im Wasser befunden hat. Damit ist die Situation klar. Ganz anders hingegen in einem anderen Beispiel:

Es gibt keinen Unterschied, ob man aus Ostpreußen, der Türkei, Bosnien oder Aachen stammt oder gekommen ist. Wer den deutschen Pass besitzt, gehört zum deutschen Staatsvolk, Punkt. Aber das setzt eben auch ein gewisses Maß an Loyalität voraus. Jeder Migrant und jede Migrantin, der oder die sich durch einen erfolgreichen Integrationsprozess mit der freiheitlich-demokratischen Grundwerten und den demokratischen Institutionen unseres Staates identifiziert und Staatsbürger oder Staatsbürgerin dieses Landes wird, soll und darf über dieses Gemeinwesen mitbestimmen (Die Zeit 15.4.2021).

Der Unterschied zum vorausgehenden Beispiel wird schon durch die Verwendung des Mengenadjektivs *jeder* deutlich: In diesem Text geht es nicht um ein Kollektiv, um das Kollektiv der Migranten und das Kollektiv der Staatsbürger, sondern um jedes einzelne Individuum mit der Eigenschaft von Migranten oder Staatsbürgern. Im vorausgehenden Beispiel ging es um das Kollektiv der Schwimmer; das Geschlecht der Schwimmer spielt hier keine Rolle, während es bei Individuen ein ganz wesentliches Merkmal ist. Mit der Wortgruppe *Jeder Migrant und jede Migrantin* wird auch kundgetan, dass staatsbürgerliche Privilegien und Pflichten nicht nur den Angehörigen eines Geschlechts zustehen.

Das generische Maskulinum wird nicht so sehr verwendet, wenn es „um eine gemischte Gruppe geht“ (Rocktäschel 2021: 47), sondern wenn es um das Kollektiv

in sexusneutralem Zusammenhang geht. Deshalb können auch geschlechtslose Institutionen mit einem generischen Maskulinum bezeichnet werden:

*Hinsichtlich der Betriebe, die an Fusionen beteiligt sind, gilt: Qualität kauft Qualität und Groß kauft Groß. Diese Ergebnisse, weiß Cbr. Ebner, sind logisch, da es einer gewissen Stärke bedarf, um den Kauf eines anderen Betriebes zu stemmen. Häufig sind die gekauften Betriebe größer als die **Käufer** (Academia, München, 114, 2021, H. 5, S. 11.).*

Das Nebeneinander von generischem Maskulinum und der „Doppelnennung“ (Diewald/Steinhauer 2020: 34) bietet die Möglichkeit einer sehr ökonomischen semantischen Differenzierung. Dennoch gilt für die sog. feministische Sprachwissenschaft: „Das generische Maskulinum ist geschlechtsneutral gemeint – ob es auch so verstanden wird, ist eine andere Frage“ (Rocktäschel 2021: 47). Um aber Eindeutigkeit in der „sprachlichen Gleichstellung“ (Diewald/Steinhauer 2020: 34) müssen Ersatzformen für das generische Maskulinum gefunden werden. Besonders für Nomina agentis, die von Verben abgeleitet sind, bietet sich anscheinend das substantivierte Partizip I zum Basisverb im Plural an, im Plural deshalb, weil die Genusoppositionen neutralisiert sind.

Eines der bekanntesten Beispiele dafür findet sich in dem Beispiel aus „Herbarium. Giftgrün“ von Gert Ueding. Allerdings präsentiert Franz Buch in diesem Textstück die Form *Studierende* nicht als die Ersatzform für *Studenten* oder gar für den generisch gebrauchten Singular *Student*, sondern er nutzt den systematischen Unterschied zwischen einem Nomen agentis und dem Partizip I.

- Ein *Student* ist „jmd., der an einer Hochschule studiert“ (Wahrig 2012); *Student* ist gewissermaßen eine Berufsbezeichnung, eine semantische Qualität, die vor allem den Ableitungen mit *-er* zukommt.
- Das Partizip I ist primär eine Verbform, die Verlaufsform oder „Ablaufform“ eines Verbs, „welche das bezeichnete Geschehen/Sein als – zur kontextbestimmten Zeit – ‚ablaufend, vor sich gehend oder bestehend‘ hinstellt“ (Erben 1972: 122). Das Partizip wird zunächst wie ein Adjektiv attributiv gebraucht und schafft so „die Möglichkeit, Verhaltensweisen zur Charakterisierung und Stellungnahme zu verwenden“ (Brinkmann 1971: 272). Und wie Adjektive können auch Partizipien substantiviert werden.

Ein *Student* ist demgemäß eine Person, die berufsmäßig an einer Hochschule eingeschrieben ist. Demgegenüber sind *Studierende* Personen, die im Augenblick oder zur Zeit des Kontextsachverhalts der Tätigkeit des Studierens nachgehen und als solche charakterisiert werden:

Wie lächerlich der Begriff „Studierende“ ist, wird deutlich, wenn man ihn mit einem Partizip Präsens verbindet. Man kann nicht sagen: „In der Kneipe sitzen biertrinkende Studierende“. Oder nach einem Massaker an einer Universität: „Die Bevölkerung beweint die sterbenden Studierenden“. Niemand kann gleichzeitig sterben und studieren (URL 1).

Allerdings muss man dem letzten Beispiel vorhalten, dass es ebenfalls Belege für einen bestimmten Zweck konstruiert. Das, was diese Belege beweisen sollen, steht von vorneherein fest; Objektsprachliches verdankt die Form seiner Existenz der theoretischen Präoption.

Franz Buch in Uedings „Herbarium“ beurteilt seine Studenten/innen oder Studierenden auf der Basis der „Stereotypen der Bologna-Kritik“ (Steinmayr 2021) eben als *Studierende*, während *Studenten* „nach Erkenntnis [streben], und zwar auf wissenschaftliche Weise“ (URL 1). Er akzeptiert das Partizip I nicht als Ersatzform für das generische Maskulinum, sondern argumentiert mit der grammatischen Funktion dieser Verbform. Auf diese Weise wollte auch Bernd Fischer, Autor des tatsächlich oder scheinbar autobiographischen Textes mit dem Titel „Von Studierenden und Doppeldenkenden“ in den „Sprachnachrichten“, der Zeitung des Vereins Deutsche Sprache, seine Ablehnung gendergerechter Sprache begründen:

Da ich im Zuge einer beruflichen Neuorientierung derzeit einige Vorlesungen an der Universität besuche, ohne allerdings einen weiteren Studienabschluss anzustreben, wollte ich diese Form der Weiterbildung mit einem allgemeinen Begriff zum Ausdruck bringen, einem Begriff, der den Zweck gewissermaßen offenlässt. Folglich bezeichne ich mich als einen „Studierenden“. Denn ein Partizipialausdruck ist besonders gut geeignet, um in der deutschen Sprache das Unbestimmte auszudrücken, das bedingt Zielgerichtete, was auch meinen derzeitigen Studien zugrunde liegt. So ist ja auch ein Suchender jemand, der eher noch nicht genau weiß, wonach er eigentlich sucht, und ein sich nach vorne Tastender jemand, der sich seines Weges noch keineswegs sicher ist. Ein Studierender ist jedenfalls kein Student (oder eine Studentin), denn mit dem Begriff Student assoziiert man jemanden, der ein mehr oder weniger klares Studienziel verfolgt, also einen Studenten der Mathematik, der Philosophie usw. Es ergäbe keinerlei Sinn, von einem Studierenden der Mathematik oder der Philosophie zu sprechen – eigentlich! (Fischer 2021).

Der Ich-Erzähler, laut Hinweis der Zeitung promovierter Physiker und Blogger, kreiert eine spezielle und nicht alltägliche Situation. Dazu gehört, dass er Vorlesungen „an der Universität“ besucht, wobei er nicht sagt, ob er einfach zu einigen Lehrveranstaltungen hinget oder ob er als Gasthörer eingeschrieben ist. Auf die Frage einer „Universitätsdozentin, deren Kursus ich besuche, [...], was ich denn beruflich mache“, kommt er ins Grübeln und beginnt über die Bedeutung des Partizips nachzudenken. Franz Buch in Uedings Roman beschreibt die grammatische Bedeutung des Partizips durch Verwendung im Text: *Schön wär's ja, wenn unsere Studenten Studierende wären, aber studieren tun nur die wenigsten*. Diese Äußerung ist nur verständlich, wenn man weiß, dass das Partizip I die Ablattform des Verbs ist: *Studierende* sind am Studieren.

Der Vorlesungsbesucher hingegen formuliert sich seine eigene Theorie, der die Erklärung als Ablattform wohl zu trivial ist; es geht vielmehr um „das Unbestimmte [...], das bedingt Zielgerichtete“, was immer das auch ist. Und die Tiefsinnigkeit seiner Erläuterungen soll durch die Partizipialausdrücke *ein Suchender* und *ein sich nach vorne Tastender* samt den dazu gehörenden Paraphrasen verstärkt werden. Wie viele

konservative Sprachkritiker erzeugt sich Bernd Fischer seine Popanze, um sie dann vom Sockel zu stoßen. Für Fischer ist das dann der Anlass, von einer scheinbar grammatischen Erläuterung bestimmter Formen zur allgemeinen Sprach- und Kulturkritik zu kommen: „Diese künstliche und widersinnige Verwendung von Partizipialausdrücken ist der Einstieg in Orwellsches *Newspeak* und den damit einhergehenden *Doublethink*“ (Fischer 2021). Es sei noch mein persönlicher Eindruck formuliert: Das Ganze ist derart unwahrscheinlich und künstlich aufgebläht, dass auch die dahinter- und darüberstehende Sprach- und Kulturkritik sinnlos wird.

Die Partizipialform *Studierende* hat sich als Ersatzform für das generische Maskulinum weitgehend durchgesetzt (vgl. dazu Wolf 2021: 106 f.; von hier auch die folgenden Beispiele). Sie hat eine starke Wortbildungsaktivität entwickelt; gerade im Bereich universitärer Institutionen gibt es zahlreiche Komposita, in denen das Wort *Student-* durch *Studierend-* abgelöst wird. Was, z. B. an der Universität Würzburg, früher das *Studentenbüro* war, ist jetzt das *Servicezentrum Studierende*, das auch den Bereich *Studierendenkanzlei* enthält. Aus der *Studentenvertretung* wurde eine *Studierendenvertretung*. Der Online-Duden (Duden 2021) führt eine Suffixableitung (*Studierendenschaft*) und sieben Komposita mit der Pluralform *Studierende* als Erstglied und den Fugenelement *-n-* (*Studierendenausweis*, *Studierendengemeinde*, *Studierendenparlament*, *Studierendenvertretung*, *Studierendenwerk*, *Studierendenwohnheim*, *Studierendenzahl*) auf. Daneben bucht der Online-Duden auch das herkömmliche Substantiv *Student* sowie das movierte Femininum *Studentin*. So weit geht die Wortbildungsaktivität des Partizipialausdrucks noch nicht, dass eine Movierung möglich wäre (die bei diesem Beispiel auch gar nicht beabsichtigt ist). So bleibt bei den Partizipialformen nur die Konversion mit Femininartikel: *die Studierende*; der Sexusbezug ginge aber im Plural verloren, sodass wir weiterhin auch das movierte Femininum *Studentin* benötigen. Schließlich ist es ökonomischer, von einer *Lehrveranstaltung für Studentinnen* als von einer *Veranstaltung für weibliche Studierende* zu sprechen.

Daneben begegnen heute auch mehrere weitere Partizipialbildungen: Als „neutrale Formulierungen“ bieten sie die Möglichkeit, „die Genderdebatte einfach links liegen zu lassen und nur noch geschlechterunspezifisch zu schreiben“ (Rocktäschel 2021: 73). So finden sich etwa: *Teilnehmende*, *Lehrende*, *Wartende*, *Liebende*, *Reisende*, *Kaufende*, *Schreibende* (Rocktäschel 2021: 74). Solche Ersatzformen „können helfen, Doppelnennungen und unschön aussehende Schrägstrichlösungen zu umgehen. Außerdem wird mit ihnen die Festlegung auf genau zwei Geschlechter vermieden, sodass sie auch dem Wunsch nach der Berücksichtigung verschiedener Geschlechtsidentitäten gerecht werden“ (Diewald/Steinhauer 2017: 53 f.). Allerdings wird die Frage, ob Komposita wie *Studierendengemeinde* oder *Studierendenkanzlei* wirklich schöner „aussehen“ als Schrägstrichlösungen, weder gestellt noch beantwortet.

In Diewald/Steinhauer (2020: 128 f.) wird der Gesichtspunkt weiterer „Geschlechtsidentitäten“ durch das Kompositum *Beidnennungen* anstelle von *Doppelnennungen* in einem ansonsten identischen Kontext verstärkt. Das Adjektiv *beide* in der Bedeutung

„alle zwei“ (Wahrig 2012) betont, dass die Genera Maskulinum und Femininum – die zwei Teile „Beidnennungen“ *Studenten und Studentinnen* oder *Student/innen* haben durch die Zusammenstellung eindeutigen Sexusbezug – eben ‚alle zwei‘ sind, was nach der neueren Gendertheorie nicht stimmt. Damit aber sind wir bei einem weiteren Problembereich angelangt, beim der Unterscheidung zwischen Geschlecht/Sexus und Gender:

Gender: Der englische Ausdruck für das „soziale, kulturelle Geschlecht“, im Gegensatz zum biologischen Geschlecht, *sex*. Gender bezeichnet die unterschiedlichen Rollen und Normen, die Frauen und Männern in unserer Gesellschaft zugewiesen werden. Weil es erlernt und nicht angeboren ist, ist dieses soziale Geschlecht auch veränderbar und kann weiterentwickelt werden (Frey Steffen 2017: 141).

Sexus ist, kurz formuliert, das biologische Geschlecht, in dessen Zugehörigkeit wir geboren werden. Wenn Menschen auf und in die Welt kommen, prüfen ihren Eltern eine bestimmte Körperregion, um das (biologische) Geschlecht festzustellen. In diesem Sinne gibt es zwei Geschlechter. Demgegenüber ist Gender sozial und individuell definiert, es sind Rollen, die die Gesellschaft einem Geschlecht oder einer Gruppe von Menschen mit einem bestimmten biologischen und sozialen Merkmal zuschreibt. Einzelne Menschen können dabei auch selbst ihre Gender-Identität feststellen und festlegen. Sowohl Sexus als auch Gender haben – zunächst – keine Wirkung auf das Genus, das grammatische Geschlecht. Das zeigt sich schon in der bekannten Tatsache,

- dass es Sprachen ohne Genus gibt, etwa das Finnische, weitgehend auch das Englische (mit Ausnahme der Personalpronomina);
- dass es Sprachen mit drei Genera gibt wie das Deutsche, das Lateinische, die slawischen Sprachen;
- dass romanische Sprachen mit zwei Genera (Französisch, Spanisch, Italienisch) und nordgermanische Sprachen ebenfalls mit zwei Genera, jedoch ganz anders organisiert als die romanischen Sprachen, wie Dänisch, Schwedisch, die die Genera Utrum und Neutrum haben, und
- dass im Gegenwartsdeutschen die Genusoppositionen im Plural aufgehoben sind.

In all diesen Sprachen aber gibt es die Möglichkeit, Angehörige von biologischen Geschlechtern als solche zu bezeichnen. Aufschluss über eine der ursprünglichen Aufgaben von Genera kann uns eine Beobachtung von Steven Pinker geben: Im „Kivunjo, einer in mehreren Dörfern an den Hängen des Kilimandscharo gesprochenen Bantusprache“ gibt es Konstruktionen, in denen ein dreiwertiges Verb mit den Ergänzungen Subjekt, direktes Objekt und indirektes Objekt kongruiert, wobei diese Ergänzungen „alle in sechzehn Geschlechtern auftreten können“ (Pinker 1996: 31 und 32). Dazu adressiert Pinker eine Information direkt an die Leser: „Nur für den Fall, daß Sie sich wundern – diese ‚Geschlechter‘ haben nichts mit Transvestiten, Transsexuellen, Zwitter, androgynen Personen oder ähnlichem zu tun, wie ein Leser dieses Kapitels argwöhnnte. Für den Linguisten besitzt der Terminus *Geschlecht* noch seine

ursprüngliche Bedeutung ‚Art‘, wie auch sein lateinisches Pendant *Genus* oder die verwandten Begriffe *generisch* oder *Genre*. Die ‚Geschlechter‘ in den Bantusprachen beziehen sich auf ‚Arten‘ wie Menschen, Tiere, erweiterte Objekte, Ansammlungen von Objekten und Körperteile“ (Pinker 1996: 32).

Genera sind ursprünglich wohl Kriterien für die Klassifikation von Sachgruppen. Somit ist auch das Genus femininum, das im frühen Indogermanischen vom Maskulinum als dem Genus commune bzw. dem Genus animatum, der Substantivklasse, die Lebewesen bezeichnete, abgeleitet worden ist. Es geht dabei nicht um den Sexus der von der neuen Klasse bezeichneten Lebewesen, sondern um eine spezielle, wirtschaftlich notwendige Bezeichnungsklasse; da die frühen Indogermanen vermutlich Herdenhalter waren, war es für sie unabdingbar, weibliche Tiere als die Tiere, die herdenfähig warnen, zu erkennen und zu benennen. Im Laufe der Sprachgeschichten wurden aus diesen Bezeichnungsklassen Kongruenzklassen. In den modernen Grammatiken des Griechischen oder des Lateinischen finden wir bei Adjektiven, vor allem der dritten Klasse, die Genus-Markierung „m. f. n.“, die wir als einen syntaktischen Hinweis verstehen sollen: Die Markierung informiert darüber, mit welchen Substantiven das Adjektiv kongruieren kann; die Form *omnis* kann demnach mit maskulinen und femininen Substantiven kongruieren, die Form *atrox* mit Substantiven aller drei Genera. Mit anderen Worten, Genusklassen sind, zumindest was die Adjektive betrifft, zunächst „Kongruenzklassen“ (Vgl. dazu Wolf 2022). Dies kann an einfachen Beispielen aus Becker (2008: 68) demonstriert werden: Das Indefinitum *jemand* und das Interrogativum *wer* sind sexusneutral; das hat auch seinen guten Grund darin, dass man von einer Person, die Gesprächssituation nicht bekannt ist, auch das Geschlecht nicht wissen kann. Dennoch heißt es: *Wer hat seinen Schlüssel verloren?* oder *Jemand hat seinen Schlüssel verloren*. Das Possessivum *sein* ist hier eindeutig maskulin; die feminine Form *ihr* kann hier nicht eingesetzt werden. Mit anderen Worten: Das Possessivum muss mit dem Interrogativum und dem Indefinitum, die beide maskulin, aber sexusneutral sind, kongruieren.

Dass „das Genus in vielen europäischen Sprachen – zumindest in den Pronomen – tatsächlich dem Geschlecht [entspricht]“ ist, streng genommen, „rein zufällig“ (Pinker 1996: 32). Und so gibt es auch Fälle, in denen der Sexus mit dem Genus übereinstimmt (aus Diewald/Steinhauer 2019: 13):

- Semantisch weiblich und grammatisch Femininum: *die Mutter, die Tante, die Schwester, die Stute* [...].
- Semantisch männlich und grammatisch Maskulinum: *der Vater, der Bruder, der Onkel, der Ochse* [...].

Nur kurz sei eingeworfen, dass beim Substantiv *der Ochse* die Kennzeichnung „semantisch männlich“ nicht zutrifft; hier wäre wohl der moderne Ausdruck „divers“ angemessen.

Wenn man dies alles in Betracht zieht, dann mag es plausibel erscheinen, Partizipien im Plural als sexusneutrale Personenbezeichnungen zu verwenden. Doch zeigen

die beiden Textbeispiele (Ueding 2021 und Fischer 2021), dass dies nicht alle Sprecher (hier geht wohl nicht: *alle Sprechenden*) des Deutschen so sehen. Diesen Einwand greifen auch Diwald/Steinhauer (2020: 130): „Ab und an wird der Einwand vorgebracht, dass substantivierte Formen des Partizips I nicht als vollwertiger Ersatz für andere Formen wie „generische Maskulina“ verwendet werden könnten. Denn sie hätten eine andere Implikation, beschrieben etwa nur Personen, die die entsprechende Tätigkeit in einem bestimmten Moment gerade ausführten. So sei der Ausdruck *Studierende* nur für eine Person korrekt, die tatsächlich gerade lerne. Das stimmt so nicht, wir uns viele Beispiele zeigen“.

Als Gegenbeispiele führen Diwald/Steinhauer (2020: 130) an: *Vorsitzende, Hungernde, Reisende, Studierende*. Doch die drei Partizipialausdrücke *Vorsitzende, Hungernde* und *Reisende* sind keine Ersatzformen für maskuline Personenbezeichnungen. S.v. *Reisende(r)* notiert Wahrig (2012):

Reisende(r)

1. jmd., der auf der Reise ist
2. Fahrgast
3. Vertreter eines Geschäftsinhabers, der die Kunden besucht
eine Durchsage an alle ~n; ~r in Stoffen; ~ soll man nicht aufhalten <sprichwörtl.>
man soll jmdn., der etwas Anderes, Neues tun möchte, nicht dabei behindern.

Die Bedeutungsvarianten 1 und 2 kann man leicht zusammenfassen: Es handelt sich um substantivierte Partizipien mit ihrer grammatischen Bedeutung. Auch ein *Fahrgast* ist ‚jemand, der gerade reist, auf der Reise ist‘; und die dritte Variante ist lexikalisiert und hat die Bedeutung ‚Handelsvertreter‘.

Noch deutlicher ist dies bei *Vorsitzende(r)*; es gibt kein entsprechendes Nomen agentis wie **Vorsitzer*; das Verbum *vorsitzend* hat die Bedeutung „in einer Versammlung o. Ä. den Vorsitz haben; präsidieren“ (Duden 2019) oder „einer Verhandlung u. Ä. ~ eine V. u. Ä. leiten, den Vorsitz bei einer V. haben“ (Wahrig 2012), ist also deutlich auf den Referenzbereich ‚Beratung, Konferenz‘ oder ‚Sitzung bei Gericht‘ beschränkt, während der *Vorsitzende* durchaus auch einen Verein oder eine Gesellschaft leiten kann. Auch dieser Partizipialausdruck ist weitgehend lexikalisiert.

Schließlich sei noch erwähnt, dass die beiden konsultierten Wörterbücher die Form *Hungernde* als Lemma nicht gebucht haben. Das zugrundeliegende Verb *hungern* hat die Bedeutung „(stets) nicht genügend zu essen haben, Hunger leiden“ (Wahrig 2012). Im Netzauftritt der Welthungerhilfe ist zu lesen: „Alle dreizehn Sekunden stirbt ein Kind unter fünf Jahren an den Folgen von Hunger. Bis zu 811 Millionen Menschen hungern, über zwei Milliarden leiden an Mangelernährung“ (URL 2). Das scheinbare Gegenargument „Hungernde können auch zwischendurch einmal halbwegs gesättigt sein“ (Diwald/Steinhauer 2020: 130) berücksichtigen nicht die Bedeutung des Verbs und gehen somit an der Sache vorbei.

Dass das Partizip I als Ersatzform auch ganz anders eingesetzt werden kann, zeigt Reinhard (2022):

Kommentar: Diese 3 Typen von Querdenkern nerven ohne Ende

Ein halbwegs vernünftiges Gespräch mit Gegnern der Corona-Maßnahmen zu führen, erscheint so herausfordernd, wie barfuß den Himalaya zu erklimmen, meint unser Autor. Warum das so ist.

Mit ihren kruden Behauptungen gehen sie einem gehörig auf den Wecker. Daran hat sich in knapp zwei Jahren Pandemie nichts geändert. Ein halbwegs vernünftiges Gespräch mit Querdenkenden zu führen, erscheint nach wie vor so herausfordernd, wie barfuß den Himalaya zu erklimmen. Denn um miteinander diskutieren zu können, muss zumindest Einigkeit darüber herrschen, was allgemein als Tatsache anerkannt ist und was nicht. Genau darin liegt das Problem. Viele Gegner der Corona-Maßnahmen scheinen in einer Parallelwelt zu leben. Wie aber sollen wir streiten, wenn wir uns nicht einmal auf eine gemeinsame Wirklichkeit einigen können?

Dieses Textstück besteht aus der Überschrift, fettgedruckt und in größeren Buchstaben. Darauf folgt das Lead, das vorausdeutend den nachfolgenden Inhalt zusammenfasst und das in serifenlosen Lettern gesetzt ist. Der Textkörper, von dem hier der erste Absatz zitiert ist, erscheint dann in der üblichen Times-Zeitungsschrift. Im Zeitungsdruck (Main-Post 22.01.2022: S. 2) ist der Leitartikel zweispaltig gesetzt, die Überschrift und das Lead dagegen spaltenübergreifend. In der Online-Ausgabe ist der ganze Artikel über die ganze Breite einer Seite gedruckt.

Die Überschrift verwendet das Nomen agentis *Querdenker* im Plural mit Null-Artikel. Damit ist ein unbestimmtes Kollektiv mit der dominanten Eigenschaft des Querdenkens benannt. Drei Teilmengen dieses Kollektivs will der Autor – dies kündigt er in seiner Überschrift an – etwas genauer charakterisieren. Im Lead wird das Kollektiv paraphrasierend beschrieben: *Gegner der Corona-Maßnahmen*. Das Verb *nerven* deutet an, dass zumindest der Autor die *Querdenker* negativ beurteilt. Dies zu betonen, scheint für Reinhard notwendig, denn in den gegenwartssprachlichen Wörterbüchern wird das Lemma *Querdenker* neutral, fast positiv interpretiert:

- Wahrig (2012): jmd., dessen Ansichten u. Äußerungen von der offiziell vorgegebenen od. mehrheitlichen Denkrichtung abweichen.
- Duden (2019): jemand, der eigenständig und originell denkt und dessen Ideen und Ansichten oft nicht verstanden oder akzeptiert werden.

Erst das Duden Online-Wörterbuch (Duden 2021) bucht eine zweite Lesart: „Anhänger, Sympathisant der politischen Bewegung ‚Querdenken‘, die sich insbesondere gegen staatliche Maßnahmen zur Eindämmung der Coronapandemie, gegen Impfungen u. Ä. richtet (und dabei auch Verschwörungserzählungen verbreitet)“; dies ist allerdings mehr eine Sach- als eine Bedeutungsbeschreibung.

Im Textkörper erscheint im dritten Satz die Partizipialform: *Ein halbwegs vernünftiges Gespräch mit Querdenkenden zu führen, erscheint nach wie vor so herausfordernd, wie barfuß den Himalaya zu erklimmen*. Die Partizipialform kann als synonym mit dem Nomen agentis der Überschrift angesehen werden. Daneben aber spielt der verbale Charakter des Partizips I eine Rolle: ‚ein Gespräch mit den Menschen, die

(zur Zeit) querdenken.
die Tatsache, dass das
nicht allzu häufig be-
Universalwörterbuch
nicht. Wahrig (2012),
„*querdenken* auch:



Ein Problem dabei ist
Basisverb *querdenken*
legt ist. Das Duden-
bucht es überhaupt
der die Schreibungen
quer denken“ anführt,

gibt als Bedeutungsbeschreibung an: „anders denken als es üblich ist, der allg. Denkweise neue Ideen u. Vorschläge entgegensetzen u. unkonventionelle Ansichten vertreten“ und nennt zwei Kontextbeispiele: *Kritik äußern u. querdenken; konstruktives Querdenken*. Duden Online kennt das Verb ebenfalls und notiert die neutrale bzw. positive Bedeutung des Verbs: „unkonventionell, originell denken“. Kontextbeispiele sind: *sie hat quergedacht; manchmal hilft es, quertzudenken* (Duden 2021). Vor allem in Werbeslogans finden wir verbale Klammern aus den beiden Konstituenten, die erste Konstituente wird von der finiten Verbform gebildet (URL 3): Dazu die programmatische Erklärungszeile: „Für eine Generation, die sich ihre eigene Meinung bildet, nachfragt, nicht stupide hinterher läuft und die Meinungsfreiheit unterstützt!“

Da diese „Anzeige“ auf der Plattform Telegramm erscheint, auf der vor allem Corona-Maßnahmen-Gegner kommunizieren, ist es wahrscheinlich, dass beide Lesarten von *Querdenker* (Duden 2021) zur Interpretation herangezogen werden müssen, ganz gleich, was dann der tatsächliche Inhalt ist. Und die Erklärungszeile enthält nahezu wörtlich die Bedeutungserklärung zu *Querdenken* in den Wörterbüchern. Soweit zum Verbum *querdenken*.

Der Textkörper von Reinhard (2022) enthält drei Zwischenüberschriften, die die drei inkriminierten Typen von *Querdenkern* benennen:

1. Der selbstbewusste Unwissende,
2. Der plumpe Beleidiger,
3. Der ignorante Besserwisser.

Zunächst fällt auf, dass alle drei Zwischenüberschriften den Typus mit dem generischen Maskulinum im Singular benennen und nicht mit dem sexusneutralen Plural. Es bestätigt sich die Beobachtung von Rüdiger Harnisch (2016), dass das generische Maskulinum aufgrund seiner ökonomischen Prägnanz in den Sprachgebrauch „zurückschleiche“. Bei dieser Art von Begriffsbenennung scheint das generische Maskulinum geradezu obligatorisch zu sein. Dazu kommt, dass an der Spitze aller drei Substantivgruppen der bestimmten Artikel steht; er verweist auf Bekanntes. Damit wird ausgedrückt, dass der Autor annimmt, dass diese drei Typen den Lesern bekannt sind. Davon wird nur der erste Typ mit einer scheinbaren Partizipform benannt, scheinbar deshalb, weil die Präfigierung mit *un-* signalisiert, dass *wissend* hier als Adjektiv gilt. „Bei der *un-*Präfigierung kommt es bei allen Partizipialformen konsequent zu einer Konversion eines Partizips in die Wortklasse Partizipialadjektiv“ (Rykalová 2017: 79). Demnach kann die Form *unwissend* keine

Ersatzform für eine deverbale Personenbezeichnung sein, sondern – das ist ja die kategoriale Leistung der Adjektive – spricht dem ersten *Querdenker*-Typus eine bestimmte Eigenschaft zu.

Die Fälle 2 und 3 werden durch Nomina agentis realisiert. Die Bildungen mit dem Suffix *-er* erzeugen bekanntlich Täterbezeichnungen mit dem Merkmal ‚berufsmäßig‘ oder ‚gewohnheitsmäßig‘. Ein *Beleidiger* ist also eine ‚Person, die gewohnheitsmäßig beleidigt‘, ein *Besserwisser* ist eine ‚Person, die gewohnheitsmäßig (alles) besser weiß‘. Damit wird auch klar, warum der erste Typus nicht *Nichtswisser* genannt werden kann, weil es zumindest merkwürdig klänge, wenn man annähme, dass jemand aus Gewohnheit nichts weiß. Andererseits wird doch deutlich, dass auch der Leitartikel von Reinhard (2022) die unterschiedliche Semantik von Nomen agentis und Partizipialform nutzt, dass somit die beiden Formen nicht als Synonyme anzusehen sind.

Alle drei Textstücke, die hier vorgestellt worden sind, verwenden die Differenz zwischen Nomen agentis und Partizip I. Selbst in Fällen, in denen wie bei *Studierende(r)* das Partizipialsubstantiv lexikalisiert erscheint, kann den Sprechern der grammatisch fundierte Unterschied zum Sprachspiel oder auch zu einer Ad-Hoc-Interpretation dieser beiden Ausdrücke herangezogen werden. Als *Communis Opinio* kann heutzutage gelten: „Als geschlechtsneutrale Bezeichnung oder als Ausweichform für die Doppelnennung *Studentinnen und Studenten* setzt sich der Plural *Studierende* immer mehr durch“ (Duden 2021). Diese obigen Zusammenstellung von Ausdrücken mit *Studierende-* und *Studenten-* demonstriert aufs Neue eindrücklich, dass es nicht so leicht möglich ist, gegen strukturelle Gegebenheiten einen Sprachwandel zu initiieren oder gar durchzusetzen. Ein *Student* ist – das zeigen die Komposita deutlich – „jmd., der an einer Hochschule studiert“ (Wahrig 2012), während mit der Partizipialbildung die Personen bezeichnet werden, die aktuell an einer Hochschule eingeschrieben sind, die die Verwaltungsvorgänge der Immatrikulation und der Inskription durchlaufen haben. D. h. dass *Student* ein Nomen agentis ist, während sich in dem Ausdruck *Studierende(r)* immer noch die Ablaufs- oder Verlaufsfunktion des Partizips I manifestiert.

Aus der Absicht, sexusneutrale Bezeichnungen zu finden, ist eine andere Möglichkeit der semantischen Differenzierung entstanden. Die Grundbedeutungen der einzelnen Formen werden selbst durch die Verwendung von lexikalisierten Partizipien nicht getilgt, sondern in den jeweiligen Kontexten aktualisiert und präzisiert. Die (hier erwähnten) Ratgeber für richtiges Gendern (Diewald/Steinhauer 2017, 2019, 2020; Rocktäschel 2021) „argumentieren“ allerdings nur anhand von kontextfreien Einzelsätzen, die noch dazu für die jeweiligen Zwecke konstruiert worden sind. Auch das „richtige Gendern“ bedarf der Pragmatik: Die Pragmatik beschreibt in diesem Sinn, „wie Menschen vorgehen, wenn sie Sprache als Mittel verwenden, um in einer bestimmten Situation mit einer bestimmten Bewirkungsabsicht zu handeln“ (Bublitz/Hoffmann 2019: 22).

Es wurde gesagt, dass „ein Text nie nicht in einem Kontext stehe, daß wir nie nicht in einer Situation seien, daß ein Gesetz nie nicht in Hinsicht auf irgendeinen Zweck gelesen werde“ (vgl. Bäuml 1981: 114). Die „Faktoren, welche einen Text für eine aktuelle oder rekonstruierbare Kommunikationssituation relevant machen“ kann man unter dem Begriff „Situationalität“ (Beaugrande/Dressler 1981: 169) zusammenfassen; für Beaugrande/Dressler (1981: 3) ist Situationalität eines der „sieben Kriterien der Textualität“. Kurz formuliert: die pragmatische Zeichenrelation ist die Beziehung des sprachlichen Zeichens zur (jeweiligen) Situation (vgl. Wolf 1985). In der Rhetoriktheorie „bezeichnet man als [rhetorische Situation] diejenige Konstellation aus Zeit, Ort, Publikum, Redeanlaß und weiterem Kontext, in die ein Persuasionsprozeß eingebunden ist“ (Gottschling/Kramer 2012: 1126). „Situation“ ist also ein komplexes Phänomen, das sich „aus der Tätigkeits-, der sozialen und der Umgebungssituation“ (Unger 1991: 341) konstituiert. Situation ist somit ein zentraler Begriff jeder Pragmatik.

Die drei behandelten Textstücke führen drei verschiedene Situationen des Genders, in diesem Fall der Auseinandersetzung mit dem Partizip I als möglicher Ersatzform für maskuline Nomina agentis, vor. Es spielt dabei keine Rolle, ob die Situation fiktiv oder real ist; es handelt sich um „rhetorische Probleme“ die „durch den Diskurs zu lösen“ (Gottschling/Kramer 2012: 1126) sind. Es zeigt sich aber, dass die unterschiedliche Leistung von Nomina agentis und Partizipien I nicht durch den Diskurs ausgeglichen werden kann. Welche Aufgaben das Partizip I im Unterschied zum Nomen agentis übernimmt, wird zu einem großen Teil von der jeweiligen Situation bestimmt. Dies ist ein wesentlicher Aspekt einer Pragmatik des Genders.

Literaturverzeichnis

Quellen

- FISCHER, Bernd. „Von Studierenden und Doppeldenkenden“. *Sprachnachrichten* 2021, Nr. 91, S. 7. Print.
- REINHARD, Michael. Kommentar: „Diese 3 Typen von Querdenken nerven ohne Ende“. *Main-Post Online* (22.1.2022). 23.1.2022.
- UEDING, Gert. *Herbarium. Giftgrün*. Stuttgart: Kröner 2021. Print.
- URL 1: *Studenten statt Studierende*. https://www.zaar.uni-muenchen.de/studium/studenteninfo/student_prof/student/index.html. 31.1.2022.
- URL 2: *welt hunger hilfe*. <https://www.welthungerhilfe.de/hunger/>. 3.2.2022.
- URL 3: https://t.me/jugend_denkt_quer. 4.2.2022.

Wissenschaftliche und publizistische Literatur

- BÄUML, Franz H. „Zum Verständnis mittelalterlicher Mitteilungen“. *Hohenemser Studien zum Nibelungenlied*. Hrsg. Achim Masser. Dornbirn: Vorarlberger Verlagsanstalt 1981, 114–124. Print.

- BEAUGRANDE, Robert-Alain de und Wolfgang Ulrich DRESSLER. *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer, 1981. Print.
- BECKER, Thomas. „Zum generischen Maskulinum. Bedeutung und Gebrauch der nicht-movierten Personenbezeichnungen im Deutschen“. *Linguistische Berichte* 213 (2008): 65–75. Print.
- BRINKMANN, Hennig. *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann, 1971. Print.
- BUBLITZ, Wolfram und Christian R. HOFFMANN. *Englische Pragmatik*. 3. Aufl. Berlin: Erich Schmidt, 2019. Print.
- DIEWALD, Gabriele und Anja STEINHAEUER. *Richtig gendern*. Berlin: Dudenverlag, 2017. Print.
- DIEWALD, Gabriele und Anja STEINHAEUER. *Gendern – ganz einfach*. Berlin: Dudenverlag, 2019. Print.
- DIEWALD, Gabriele und Anja STEINHAEUER. *Handbuch geschlechtergerechte Sprache*. Berlin: Dudenverlag, 2020. Print.
- DUDEN. *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. 9. Aufl. Elektronische Ausgabe. Berlin: Dudenverlag, 2019. Print.
- Duden. *Online-Wörterbuch*. <https://www.duden.de/woerterbuch>. 2021. Print.
- ERBEN, Johannes. *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*. München: Hueber, 1972. Print.
- FREY STEFFEN, Therese. *Gender*. 2. Aufl. Stuttgart: Reclam, 2017. Print.
- GOTTSCHLING, Markus und Olaf KRAMER. „Rhetorische Situation“. *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* Bd. 10. Tübingen: Niemeyer, 2012, 1126–1132. Print.
- HARNISCH, Rüdiger. „Das generische Maskulinum schleicht zurück. Zur pragmatischen Remotivierung eines grammatischen Markers“. *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*. Hrsg. Andreas Bittner und Constanze Spieß. Berlin, Boston: de Gruyter, 2016, 203–219. Print.
- KOTTHOFF, Helga und Damaris NÜBLING. *Genderlinguistik*. Unter Mitarbeit von Claudia SCHMIDT. Tübingen: Narr, 2018. Print.
- PINKER, Steven. *Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet*. München: Kindler, 1996. Print.
- ROCKTÄSCHEL, Lucia Clara. *Richtig gendern für dummies*. Weinheim: Wiley-VCH, 2021. Print.
- RYKALOVÁ, Gabriela. *Das Partizip im Deutschen*. Opava: Slezská univerzita v Opavě, 2017. Print.
- STEINMAYR, Markus. „Was uns neuere Universitätsromane erzählen“. *FAZ-NET* (4.11.2021). 24.1.2022.
- UNGER, Frank. „Die strategische Maxime als soziales Ordnungsprinzip mündlichen Kommunizierens“. *Kommunikation und Wissen*. Hrsg. Wolf Dietrich Hartung. Berlin: Akademie-Verlag, 1991, 313–358. Print.
- WAHRIG. *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. CD-ROM-Ausgabe. Gütersloh, München: wissenmedia, 2012.
- WOLF, Norbert Richard. „Pragmatische Elemente in der Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Versuch eines Überblicks“. *Studien zur deutschen Grammatik*. Fs. Johannes Erben. Innsbruck: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, 1985, 395–412. Print.
- WOLF, Norbert Richard. „Der Duden, die Genera und die Geschlechter“. *Vestnik of Samara University. History, Pedagogics, Philology* 27 (2021), Nr. 3: 96–110. Print. <https://journals.ssau.ru/hpp/issue/view/489>. Preprint: <https://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/24157/>.
- WOLF, Norbert Richard. „Die Indogermanen sind schuld“. *Gedenkschrift für Heinrich Hettrich*, 2022 (Im Druck). Print.

ZITIERNACHWEIS:

WOLF, Norbert Richard. „Zur Pragmatik des Genderns. Das Partizip I in Text und Situation“, *Linguistische Treffen in Wrocław 22, 2022 (II)*: 359–374. DOI: 10.23817/lingtreff.22-24.